

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 8 (1940)
Heft: 4

Artikel: Der Irrtum des Apostel Paulus [Schluss]
Autor: Hartmann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-560565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Irrtum des Apostel Paulus

Von Lic. Dr. Hans Hartmann*)

(Schluss)

Die Kirche hat es soweit gebracht, dass die helfenden Menschen, die Sexologen, die Psychoanalytiker, die Verstehenden überhaupt, ihr Werk neben der Kirche, statt in ihr schaffen. Sie muss erfahren, dass die feineren Geister, denen es um den Sinn der Schöpfung und ihre Spannungen zu tun ist und nicht um die billigen Sensationen, womit man „Sünder“ brandmarkt, nur mit einem schmerzlichen Vorbehalt in der Kirche bleiben können. Sie muss erleiden, dass sie keine Mission mehr hat in der Welt und auf die Welt, und daß da, wo sie sich doch in einem innerlichen Sinne, im Willen zur schöpferischen Gestaltung fühlt, die Menschen sie nicht mehr sehen, nicht mehr anerkennen können. Und da hat nicht „Gott“ diese Menschen verblendet, sondern es ereignet sich das Wort der Bibel: Was der Mensch sät, das muß er ernten. Dies Wort gilt auch da, wo Menschen behaupteten, sie seien vom heiligen Geiste geführt, während sie ihr Interesse führte, nicht nur das des Geldes, sondern auch das: der eigenen moralischen Ueberlegenheit bewußt sein zu können.

Es bedarf wohl keines Wortes, daß wir nicht die Botschaft verkündigen, der einzelne Mensch solle, wenn er sich über sich selbst nicht klar ist, die gleichgeschlechtlichen Triebe verstärken oder da, wo er die Freiheit der Entscheidung fühlt, neugierige Experimente machen. -- Wir haben eine Erscheinung vor uns, die im Gesamthaushalt des Kosmos ihren Sinn hat und die darum in Kauf genommen werden muß. --

Wir knüpfen an unseren Gedanken an, dass die Homosexualität, weil in ihr der Kampf mit dem anderen Geschlecht nicht voll ausgetragen werden soll, sondern sich durch Flucht, bei manchem durch voreilige Flucht, selbst überflüssig macht, als „unnormal“ erscheint.*) Um so deutlicher ist aber zu sagen, dass da, wo der Mensch sich dieser Flucht aus innerster Notwendigkeit bewusst ist, ihm kein Hemmnis in den Weg gelegt werden darf, vor allem nicht das grobe und zur Lösung irgendwelcher kosmischen Dinge absolut untaugliche Hemmnis der gesetzlichen Bedrohung. Es ist ja in den von uns gemeinten Fällen kein Allgemeininteresse bedroht, und so kommt juristisch nur das Recht auf den eigenen Körper in Frage -- abgesehen natürlich von der Verführung Jugendlicher, bei denen der Missbrauch der noch unentwickelten und sich der Verantwortung nicht bewussten Persönlichkeit anwendbar ist und zur kriminellen Beurteilung führt. Ueber das Alter mag man verschiedener Meinung sein, jedenfalls sollten Entscheidungen nur im Einverständnis mit hervorragenden Se-

*) Aus dem religiös-philosophischen Werk „Kirche und Sexualität“.

xualforschern gefällt werden. Bei ihnen würde man auch, ganz abgesehen von jeder philosophischen Ueberlegung, erfahren, dass die Natur nicht über einen bestimmten, natürlich nicht genau angebbaren Prozentsatz der Homosexualität hinausgeht, dass, wenn der Reiz der Heimlichkeit aufhört, eine Selbstregulierung grossen Stiles einsetzen würde: die offene Diskussion, das Für und Wider, die viel freiere Wahl zwischen dem Bereich des Mannes und dem Bereich der Frau würde dazu führen, dass man jeden seinen Geschlechtskampf ungestört auskämpfen lässt. Es könnte das in einer Atmosphäre ohne Erpressung und Lebenszerstörung geschehen. Die Ehrfurcht vor der Natur und ihrem oft rätselhaften und unbegreiflichen Haushalt würde wieder wachsen, eine unbeeinflusste öffentliche Meinung würde entstehen können; die heuchlerische moralische Ueberlegenheit frommer und unfrommer Spiessbürger würde abnehmen.... Man hat kein Vertrauen zur Natur, zu den geheim in ihr waltenden, lebensfördernden Gesetzen, man hat kein Vertrauen zu dem weithin vorhandenen guten und reinen Willen der Menschen, zu dem Element und Reiz der beruhigten Lebensatmosphäre, das auch immer da ist. Man befürchtet, anscheinend aus einer tiefsitzenden, unbewussten Veranlagung, dass die sexuellen Dämme brechen, alle Menschen nur darauf warten würden, Wüstlinge zu werden. Man sieht nicht, dass man jetzt in dieser Atmosphäre der Ungesundheit lebt, wo man alles mit dem Schleier des Geheimnisvollen, Verbotenen, schlaue Umgehenden versieht.

Dazu lauert tief im Hintergrunde die kirchliche Auffassung, mit der sich so leicht regieren lässt: dass die Menschen von Natur aus schlecht seien — nicht in jenem tiefen Sinne, dass in uns allen der Riss des Weltengrundes offenbar wird, sondern in jenem flachen Sinne, als ob alle Menschen darauf warteten, möglichst krass, unaufhörlich, bis zum Exzess alle nur möglichen Sünden durchzusündigen. So sind die Menschen nicht. Die meisten stecken in vielen Hemmungen und inneren Widerständen, um deren Befreiung sie ringen. Sie sind froh, verständnisvolle Helfer zu finden, die sie lehren, den „Kampf der Geschlechter“ rein und unverfälscht zu führen.

Um seines schöpferischen Auftrages willen flüchtet ein Teil der Männer in die Umkehr (auf lateinisch *perversio*) des ursprünglichen Lebensverhältnisses *); neigt man zu metaphysischer Durchdringung der Erscheinungen, so könnte man geradezu sagen: die männliche Gesellschaft entsendet einen Teil aus ihrer Mitte, auf daß er das Schicksal der männlichen Einsamkeit, außerhalb des Bereiches der Frau, in sich auswirken lasse, und, manchmal in tiefer Tragik, durcherleide. Wir glauben an die Selbstregulierung durch die Natur, insofern als dieser Teil aus der Mitte der männlichen Gesellschaft im wesentlichen aus den unentrinnbar Veran-

*) Auffassung des Autors, aber nicht unsere!

lagten besteht, während mutwillige und neugierige Homosexualität nur Nebenerscheinung sein wird. Wir glauben, daß sich das um so eher erweisen wird, je eher das kirchliche und strafrechtliche Denken in diesen Dingen einem völlig anderen weichen wird. Hier wäre für eine Theologie, die gerne vom „Ganz anderen“ redet und dabei notgedrungen abstrakt bleibt, praktisches Arbeitsfeld, konkrete Aufgabe. —

Die Entscheidung

Eine Grenzgeschichte von Gaston Dubois.

(Schluss)

— — Der Dorfplatz liegt schon im Halbdunkel. Nur die verschneiten Hügelzüge spiegeln noch, fast schmerzend, das weiße Licht. Im milchigen Blau des Himmels schwimmt über den fernen Kuppen die fleckige Kugel des Mondes. —

„Abtreten!“ — Noch bevor sich das Kommando in den Gassen gebrochen hat, spritzt die eiserne Kette der Soldaten auseinander wie eine Bierflasche auf holperigem Pflaster, dahin — dorthin: So viele Männer — und beinah so viele verschiedene Wege; man hat noch eine Stunde Zeit bis zur „allgemeinen Fütterung der Raubtiere“, und diese Stunde kostet man aus, ganz für sich. —

Hauptmann Ambühl kommt über den Platz, lässig, beinahe nachlässig. Sein Säbel schleift vorschriftswidrig im Schnee, weil die Hände auf dem Rücken verschränkt und die Augen ganz wo anders hingewandt sind als auf den jungen Soldaten, der ihn vor dem schönen Tor des alten Hauses erwartet. Erst der vertraute Knall der zusammengerissenen Absätze lässt ihn aufblicken.

„Herr Hauptma — Füselier Schelling.“

Mit etwas schräg geneigtem Kopf blickt der Militärarzt den jungen Mann an, der vor ihm steht, etwas verlegen wie ihm scheint, und nicht ganz ruhig. Er sondiert in Gedanken: Drückeberger?... nein; krank?... nein; was sonst?... und fragt gleichzeitig: „Ja, Schelling, was isch?“

„Herr Hauptma — ich bitte um e Unterredig — mit Ihne — elei.“ Schelling steigt alles Blut zu Kopf; jetzt ist es draussen, jetzt gibt es kein Zurück mehr.

„Hoppla, Schelling — händ Sie e neu's Gwehr erfunde — oder en Spion gfangen — oder wänd Sie Urlaub?“

Schelling sieht: dieser Blick geht trotz den scherzenden Worten durch und durch. Schwindeln beim Ambühl? Das hat noch keiner fertig gebracht, das weiss er von den andern. Und so hält er den Blick aus, wenn ihm auch fast die Augen überlaufen: „Herr Hauptma — es betrifft mich — mich ganz elei.“